

### Löffel-und Nagelschmiede anno dazumal.

Um dieselbe Zeit, als der Zunderer den Betrieb einstellen mußte, kamen in unserer Gegend die Holzlöffel aus der Mode. Lange Jahre hindurch nahmen sie die Kinzig-Murg und Enztaflößer als Beipackung auf ihren Flößen mit zu den großen Holzstapelplätzen am Rhein. Von dort wurden sie durch Träger im Hausierhandel landeinwärts getragen. Auch die Holländer löffelten ihre Suppen aus Schwarzwälder Holzlöffeln. Die vornehmen Leute bedienten sich indeß in selbiger Zeit bereits der Silberlöffel oder der beliebten Hornlöffel. Sächsische Holzhauer, die man vor 250 Jahren hierher in den Schwarzwald kommen ließ, um das Fällen von Holz wirtschaftlicher und rentabler vorzunehmen, als die früher eingewanderten Tiroler und Jnntäler Holzknechte, brachten den Blechlöffel zu uns. Kleine Eisen-und Hammerschmieden, die zur Herstellung des Blechlöffels das Zaineisen lieferten, gabs überall. So tat sich um 1746 eine "Zunft der Löffelschmiede" im Schwarzwald auf, die in der Herstellung der Löffel den Sachsen noch über war, weil sie das Verzinnen geschickter handhabten und dem Löffel die längliche Form gegeben hatten - zwei Momente, die den Schwarzwälderlöffel beliebter machten, als den runden Sachsenlöffel. Wieder waren es die Flößer, die die Erzeugnisse des Löffelschmieds auf ihren Fahrten mitgenommen haben. Der verzinnte Löffel soll in Holland das beliebte Tauschobjekt für Bohnenkaffee gebildet haben. So liest man wenigstens in den "Erinnerungen eines Holländer Flöbers".

Etwas 50 Jahre früher als die Löffelschmiede

etablierten sich die Nagelschmiede bei uns. Die Zunft der Nagelschmiede war überall da anzutreffen, wo der Verkehr pulsierte. Handgeschmiedete Hufnägel, "Dachnägel", Lattnägel und später "Schuhköpfe" waren stark gefragt. Auch der Nagler verarbeitete dünnes Zaineisen aus den heimischen Eisenhämmern. Saßen die Nagelschmiede durchweg draußen in den Dörfern, so war ihre Zunft allein in der Stadt lokalisiert. Auf dem Dorfe wurde ein Zunftverband nicht geduldet. Ein Handwerksbursche aus der Albrucker Gegend soll die Kunst des Nagelschmiedens zu uns getragen haben. Die Heimat der Nagelschmiede ist die Grafschaft Hauenstein, wohin das Handwerk aus der nahen Schweiz gekommen war.

Im Wege der Hausindustrie kamen die Nägel in den Handel. Auf den Wochen und Jahrmärkten standen die Nagelhändler mit ihren vielfächerigen Kästen und boten die Ware dem Landvolk an. Wer als Nagelschmied auf dem Handel erwischt wurde, dem wurde der Nagelbock und das Hämmerlein auf ein Jahr weggenommen. Auf dem Wege des Schleichhandels, den man in der Flößersprache "Höckerei" nannte, kamen zwar die guten Nägel aus der Grafschaft Eberstein, dem Klostersprengel Herrenalb und Alpirsbech dennoch in Worms, Speyer, Straßburg und überall da, wo die Floßknechte auf kurze Zeit angebunden hatten oder den Holzreichtum ihrer heimatlichen berge absetzten, trotzdem unters Volk. Dafür tauschte man Stoffe, leichtes Schuhwerk und andere Bedarfsartikel, die das Leben bequemer machen konnten.

Bei den Alten hört man hie und wieder eine Redensart, die an die Nagelschmiede erinnern kann. Schauen mehrere Personen zu gleicher Zeit aus dem Fenster heraus ( -"es hängen viele Köpfe am Kreuzstock"-), so hört man:

"Gen weg, sunscht meint ma, do dät en Nagelschmitt hause".  
Denn man errechnete den kargen Verdienst der nicht allzu wohlhabenden Nagelschmiede nach der "Kopfzahl" der Naglerfamilie. Je mehr Kinder er hatte, desto flotter und einträglicher war der Betrieb.